

Ein stiller Sonntag.

Nun, die harmlose helle Sonntagsfreudigkeit von einst ist auch ein Opfer dieser Zeit geworden. Gewiß, auch früher hatte man, wenn man Sonntags unter Leute kam, allerlei Unselbstlichkeiten zu bestehen, es gab überfüllte Waggonn auf der Bahn, grobe Landwirte, betrunkene Mitpassagiere auf der Seinfahrt und was dergleichen Reize mehr sind, aber gegen das mörderische Schlächtgewühl, das sich heute in jedem Bahnhof bei den Lokalzügen entwickelt, die kulinarischen Wüstereien, die man draußen antrifft mit den deutlichen Warnungstafeln „kein Bier und keine Speisen“, und die vorausschicklich hochhysterische Säulsterrechnung, die einem eine etwas längere Wanderung auf unsanftem Boden kosten kann, gegen alle diese Peinlichkeiten war der Sonntag früher wirklich eine wohlthuende Idylle, die höchstens durch den aufgewirbelten Staub und den stehenden Benzindampf der vorbeifahrenden Automobile ein wenig beeinträchtigt wurde, aber schließlich mußte man ja nicht seinen Weg gerade über die Landstraße nehmen oder konnte vielleicht auch selbst im Automobil sitzen, wo man dann genug frische Luft um die Ohren geblasen bekam.

Allein, könnte man es einmal nicht mit einem Sonntag ohne jegliches Programm versuchen? Kein Ziel in der Ferne, keine Fahrt mit der Elektrischen, keine „altrenommierte“ Kaufstation soll dich aus dem engen Umkreis deiner nächsten Bezirksassen locken, du gehst eben einmal trotz Sonnenschein und Sommerwärme ganz still zu Hause spazieren. Schau, schon die Gasse, in der du nun seit fünfzehn Jahren wohnst, ist dir neu; wie sonderbar sich der gebogene Balkon am Zwölferhaus ausnimmt, wie über dem ebenerdigen Achtecknerhaus die alten Kastanienbäume aufragen; freilich tritt ihnen von der Breitwand des Hvanziger-Hauses beinahe die Niesenreflamfigur über den Wipfel, der Mann, der mit kolossalen Gummiabsägen über die Welt stapft. Er ist allerdings durch die Wetterunbill der Jahre ein wenig ausgebläht, allein seine ganze Figur ist ja mittlerweile ... ziemlich veraltet, denn es gibt schon lange keine Gummiabsäge mehr, und hätte irgend jemand wirklich noch einen heimlichen Vorrat davon, so würde er

sich wohl hüten, diese Tatsache mit haushohen Lettern der Welt zu verkünden. Wir biegen an der Ecke in die nächste Gasse ein. Merkwürdig, viele hundert Male sind wir wohl im Laufe der Jahre an dieser Gasse vorbeigegangen, aber niemals haben wir den Weg hier durch genommen. Und doch sind hier die Gassen ja schon mit Alimtersteinen gepflastert, gibt es hier ein Gasthaus „zum lustigen Straßenbahner“, zugleich Sitz des Sparvereins „Glücksbafen“, Klublokal des Touristenvereines „d'Stoanwandler“ und Hauptstelle eines Veteranenvereines.

Jetzt ist es hier allerdings ganz leer. Der Wirt sitzt hembärmelig vor der Tür und raucht aus einer langen Pfeife einen miserablen Tobakeras, hinter der Schank döll ein schwächlicher Piffolo, und eine Anzahl von Brummfliegen scheinen die einzigen Gäste zu sein. Die Späres vom „Glücksbafen“ werden es jetzt wahrscheinlich vorziehen, ihre überhäufte Valuta in einem soliden Topf Sägeeinsecht, einem Sack Kartoffeln oder ähnlichen nahrhaften Werten anzulegen, anstatt auf die bage Chance eines Los-treffers zu harren, für den man kaum ein Paar Schuhe frisch befohlen lassen kann. Die Gebirgler sind wohl zumeist eingerückt, und wer von ihnen zurückgeblieben ist, brinat bei den jetzigen Ernährungsverhältnissen schwerlich den Elan auf, Fochs und Grate zu besteigen oder sonstige appetitanregende Kraxlerpartien zu unter-

nehmen. Und was schließlich die Veteranen betrifft, so sind sie längst wieder aktive Soldaten geworden, die ihren Landsturmdienst verrichten. Lebhafter geht es schon etliche Häuser weiter in der kleinen Konditorei zu. In der kleinen Auslage ist zwar nicht viel mehr zu sehen als ein paar verblähte Bonbonnieren, ehrwürdige Zeugen einer vergangenen Pralineherrlichkeit, und auf einigen Mastellern liegen etliche dunkle Milgelschen aus einer undefinierbaren Masse, die wohl den Ertrag des Ertrages darstellen, aber im Lokal selbst wird Sodawasser mit Zitronengeschmack ausgedient, und dieses Getränk scheint seinem Publikum wie Nektar zu munden, denn es ist hier ein ständiges Kommen und Gehen.

Schon in der nächsten Gasse ist alles leer. Reiheweise stehen die Geschäfte fest verschlossen, kein Wagen fährt über den Fahrweg, und hier und da sieht man noch Leute, die beim Fenster hinausschauen, obwohl es in der Gasse absolut nichts zu sehen gibt. Wer die Ruhe wirkt auf die Nerven nur angenehm, kein Staub wird aufgewirbelt, und mit einiger Phantasie kann man sich in die geruhigen Zeiten von einst versetzen. Drüben in dem kleinen Park wird es schon lebhafter. Kinder spielen im Sand, Frauen und alte Leute sitzen auf den Gartenbänken, die Dabeingeblichen haben hier ihre Feiertunden. In einer kleinen Nebenallee lassen wir uns auf eine Bank nieder. Du lobst deinen Platz, bist fern vom Gedränge und sitzt hier behaglich im Grünen wie ehemals auf der Kurpromenade in einem Lurusort. Dichte Laubbäume, dunkle Föhren stehen so ernsthaft da wie nur in irgendeinem herrschaftlichen Park, leicht hin verlieren sich die Gedanken in Erinnerungen. Denkst du noch der Somtags aus der Kinderzeit, wo es still auf der Promenade sitzen hieß und man dann zur Belohnung Eislaffee im Kiosk bekam? Dann der Sonntage später, das erste Rendezvous im Schlosspark. Sonntage, erfüllt von Jagdvergnügen und Geselligkeit. Sonntage mit Autopartien, und einsame Touristensonntage im Hochgebirge, in der dünnen, reinen Gletscherluft. Wie alle Tage so dahinatagen ...

Es ist spät am Nachmittag geworden. Wir gehen langsam nach Hause. An der Wohnung sind die Fenster offen, die Zimmer sind von frischer Luft erfüllt. Das Nachtmahl ist gut und schmackhaft. Welche Torheit, jetzt irgendwo draußen in einem Landgasthaus für fabelhaftes Geld ein Stück vertrocknete Würst und säuerlichen Apfelmost zu genießen! Einige liebe Melodien am Klavier klingen in die Abendstimmung hinein, ein Schubert-Lied, eine Beet-hoven-Sonate. Und dann vor dem Einschlafen liest du noch in einem edlen Buche: herrliche, schwungvolle Gedanken, erhabene Empfindungen sind in klarer reiner Sprache dargestellt. So ist nun der Tag zur Neige gegangen.

Es gab keine Gast, keinen Lärm, kein Geschrei, kein Gedränge und keine Nergernisse, es war ein einzig friedlicher, echter Sonnentag — aber, weiß Gott, man ist vielleicht nicht gut genug dazu; am nächsten Sonntag macht man doch wieder lieber ein „Programm“ ... A. G.